

Frau Schillack ist Klassenlehrerin einer 4.Klasse. Sie ist eine große, schlanke Frau mit strengen Mundzügen, freundlichen Augen und klaren Anweisungen. Dieter ist einer ihrer Schüler. Seine Pullover haben Löcher und die Hosen sind schlecht gestopft. Er hat keine Freunde in der Klasse, denn er ist merkwürdig. Manchmal sieht man ihn mit den Kindern aus den Baracken spielen. Er ist bei Klappereien oft dabei.

Nach den Ferien wird Dieter für seine Mitschüler interessant. Denn er hat etwas, das sonst niemand in der Klasse hat. Die anderen erfahren davon durch Frau Schillack. Eines Tages unterbricht sie ihren Unterricht an der Tafel und fragt Dieter: „Wo ist deine Brille?“ Dieter antwortet erst, als sie in schärferem Ton nachfragt. Er habe sie vergessen. Woher Frau Schillack weiß, dass sich die Brille doch in der Schultasche befindet, bleibt allen ein Rätsel. Tatsache ist, dass sie zu Dieters Tisch geht, die Schultasche eigenhändig leert und Dieter die Brille in die Hand drückt mit den Worten: „Setz sie auf!“

Dieter mit Brille ist nicht nur merkwürdig, sondern bedauernswert. Die Brille ist, wie damals üblich hässlich, mit einem breiten schwarzen Streifen über den Augenbrauen. Und wer wollte damals schon eine Brille haben, die fliegt ja immer runter beim Prügeln. Am nächsten Tag wiederholt sich das Ganze. Tatsächlich auch am dritten. Er habe sie nicht dabei versichert Dieter hartnäckig, den anderen eine interessante Unterrichtsstunde verheißend. Diesmal werden Frau Schillacks Bewegungen hektischer, sie durchwühlt den Ranzen, nimmt die Brille, öffnet sie und setzt sie Dieter auf. Als sie sich wieder zur Tafel gewandt hat, macht er etwas, was den anderen den Atem stocken und ihn schlagartig in ihrer Achtung wachsen lässt. Er nimmt sie wieder ab! Frau Schillack dreht sich um; und als gäbe es nur ihn in der Klasse, fixiert sie ihn und zischt: „Setz sie auf!“ Dieter sagt: „Nein!“ Er sagt es wirklich – Nein! Frau Schillacks Gesicht verfärbt sich rot und so schnell sie in ihrem engen Rock kann, ist sie bei ihm, reißt ihm die Brille aus der Hand und presst sie ihm auf den Kopf. Dieter wehrt sich und versucht, ihre Hände wegzuschlagen. „Ich will nicht!“ – Nein. In dem Gemenge fällt die Brille zu Boden und Frau Schillack schlägt zu. Links, rechts, sodass sein Kopf hin und herfliegt. Dieter heult auf und verbirgt sein Gesicht in den Armen auf den Tisch gestützt. Frau Schillack hebt, sichtlich erhitzt, die Brille auf und legt sie neben ihn. Dann geht sie zum Lehrerpult und fährt mit dem Unterricht fort. Dieter sitzt noch bis zum Ende der Stunde so. Von diesem Tag an trägt er die Brille.

Vielleicht kennt der eine oder die andere von Ihnen solche oder ähnliche Schulerfahrungen. Vielleicht war für einige von Ihnen ein solches Lehrerverhalten ganz normal, aber nach heutigen Maßstäben bleibt ein schales Gefühl.

Eine Situation ohne Versöhnung, ohne Happyend. Die Machtverhältnisse sind eindeutig geklärt. Die Lehrerin hat die Verantwortung für ihre Schüler mit allen Mitteln wahrgenommen. Der Schüler zutiefst gedemütigt und vor allen anderen bloßgestellt. Sein Versuch der Selbstbewahrung mit Gewalt im Keim erstickt.

Und was werden die Mitschüler gedacht haben? Der arme Dieter - wozu ist Frau Schillack in ihrem Zorn wohl noch fähig? Wenn sie wegen einer Brille schon zuschlägt. Darf die das überhaupt? Wird sie auch uns schlagen bei der nächsten Gelegenheit? Aber auch – eigentlich ist das Ergebnis dieser Auseinandersetzung auch gut für Dieter, weil er jetzt besser sehen kann!

Unser heutiger Predigttext steht beim Propheten Jesaja im 12.Kapitel:

*Es wird die Zeit kommen, da wirst du sagen: Ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest.* Liebe Gemeinde, alles könnte so schön und harmonisch sein am heutigen Sonntag. Wir könnten Loblieder singen und uns der vielen Gelegenheiten erinnern, wo Gottes Güte und Barmherzigkeit uns getragen und uns weitergeholfen hat. Ich habe im Konfirmandenunterricht einer früheren Gruppe eigene persönliche Glaubensbekenntnisse formulieren lassen und war selbst erstaunt, wie viele meiner Konfirmanden ganz aufrichtig schrieben: Ich glaube, dass Gott immer da ist, auch wenn ich ihn nicht sehe und mich beschützt. Selbst bei ihnen – noch ganz am Anfang eines hoffentlich langen und intensiven Glaubensweges

– ist offenbar schon viel Vertrauen in die Güte Gottes vorhanden. Wir könnten uns beim Blick nach draußen an den Wundern der Schöpfung Gottes erfreuen und die helle Seite des Lebens feiern, wenn ... ja wenn da im Predigttext nicht dieser merkwürdige Satz stehen würde: „ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen über mich“. Der Satz will mir nicht so recht über die Lippen. Kann man für den Zorn Gottes dankbar sein?

Wird Dieter – später, sollte er die Erfahrung gemacht haben, dass die Brille für seine Augen eine wichtige Hilfe war – im Rückblick auf diese Situation sagen können: Ich danke Ihnen, Frau Schillack, dass Sie damals so ausgerastet sind, dass Sie meinen Widerstand gebrochen und mich in meine Grenzen verwiesen haben. Danke auch für die Demütigung und das Gefühl der Ohnmacht. Es hat zu meinem Besten gedient. Wird er so gedacht haben (können)?

Wohl eher nicht.

Und so ist dieser erste Satz unseres PT eine echte Herausforderung.

Es wird die Zeit kommen, da wirst du sagen: ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest. Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht;

Der kleine Psalm, ein sogenanntes Danklied der erlösten Schar, blickt weit in die Zukunft. Es klingt zu denen herüber, die angstvoll und verzagt schwere Zeiten ertragen müssen, wie aus einer anderen, einer von aller Angst endlich befreiten Welt. Wie von einem rettenden Ufer aus, das eine entkommene Schar bereits erreicht hat, wendet sich der Blick zurück zu denen, die noch in den Wirren stecken und erinnert daran, wo sie herkommen. Dies geschieht, damit ihr Blick nach vorne gut ausgerichtet ist und sie die Hoffnung nicht verlieren.

Als Dänemark im 2. Weltkrieg von deutschen Truppen besetzt war, entzündete man am Öresund auf schwedischer Seite zu Weihnachten leuchtende Grußfeuer. Diese waren für die Menschen im besetzten Land ein wichtiges Hoffnungszeichen. Sie gaben Kraft, um durchzuhalten und solidarisch Widerstand zu leisten. Tatsächlich wurden am Öresund 1943 Tausende von dänischen Juden vor dem sicheren Abtransport in die Vernichtungslager bewahrt. Sie wurden von der Bevölkerung zuerst versteckt und später ans rettende Ufer nach Schweden gebracht.

Das Lied einer befreiten Gemeinde, wie es uns bei Jesaja überliefert ist, gleicht diesen leuchtenden Grußfeuern. „Siehe, Gott ist meine Hilfe. Ich bin sicher und fürchte mich nicht!“ Was spricht aus diesen Worten für ein Vertrauen heraus. Wer so sprechen kann, ist jenseits aller Angst angekommen. Von diesem rettenden Ufer jenseits aller Angst klingt es zu uns herüber, die wir noch den Weg der Befreiung vor uns haben. „An jenem Tag werdet ihr sagen: Preist den Herrn. Ruft an seinen Namen. Macht kund unter den Völkern sein Tun.“ Noch liegt für uns ein schier unüberwindlich scheinender Sund dazwischen. Es wird erst jener Tag sein, an dem wir singen können. Doch das Lied, das wir von denen hören, die bereits der Angst entkommen sind, stärkt uns, die wir erst noch entkommen müssen.

Insofern hat das Erinnern der Güte und Barmherzigkeit Gottes in der Tat seinen wichtigen Ort.

Preist Gott und redet vor aller Welt von seinen großen Taten.

Vor einigen Jahren war ich in einer charismatisch ausgerichteten Gemeinde eingeladen zum „Lobpreis“. Drei Stunden lang wurde Gott gepriesen und von seiner Größe und Güte gesungen und gesprochen. Am Ende wurde es mir schier unerträglich, ich habe mich immer stärker gefragt: wann erreicht dieser Lobpreis wieder unsere Erde, unser Leben, wann kann ich mein Leben mit so vielen unheilen Erfahrungen wieder erkennen und vor Gott bringen im Gebet. In der damaligen Veranstaltung war dafür kein Ort und ich bin nicht fröhlich, sondern zutiefst bedrückt nach Hause gegangen.

In der Bibel wird Gott genau dafür gepriesen: dass er sich nicht mit dem Unheil unseres Lebens und Zusammenlebens abfindet und Elend immer wieder wendet. Aber dieses Elend wird nicht verschwiegen und auch nicht, dass Gott kein lieber, harmonischer und harmloser Gott ist, sondern Macht hat zu helfen und zu strafen und im Ernstfall auch zu vernichten.

Und so gibt es den Lobpreis in unserem PT nicht ohne den Anstoß: *Es wird die Zeit kommen, da wirst du sagen: Ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest.*

Wenn wir so reden, reden wir zuerst von uns, von unserem Schmerz, von unseren Erfahrungen, gedemütigt und ohnmächtig in Grenzen gewiesen zu werden. Dieter spürte seine Scham, seine Wut, seine Angst, und er erlebte sich in dieser Situation zutiefst ohnmächtig. Ihn traf eine Macht, gegen die er nichts ausrichten konnte. Wir reden von uns selbst und unseren selbst oder von anderen zugefügten Kränkungen.

Und wir reden von Gott wie von unsreinem und schöpfen aus den vielen Bildern menschlicher Erfahrung. Hier bei Jesaja ist es das Bild von dem Kind, das nicht auf die elterliche Ermahnung hören will. Israel macht, was es will. Wer nicht hören will, muss fühlen. Erst der Schmerz zwingt zur Einsicht.

Es ist ein zutiefst menschliches Bild von Gott: Gott liebt dieses Kind, mahnt und lässt es ausprobieren, damit es selbständig wird, ärgert sich, lässt sich herausfordern, zürnt, lässt das Kind den Stärkeren spüren. Gott leidet selbst unter seinem Zorn. Gott bereut und tröstet.

*Es wird die Zeit kommen, da wirst du sagen: Ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest.*

Wenn wir so reden, beschreiben wir uns in Beziehung. Ich und Du. Der Zorn eines anderen ist ein Beziehungsangebot. Wer zornig ist, ist leidenschaftlich. Als heutige Menschen haben wir erkannt, wie problematisch Gewalt als pädagogisches Mittel ist, aber pädagogische Gleichgültigkeit scheint mir noch viel fatalere Folgen herauf zu beschwören.

Vielleicht hat Dieter ja doch irgendwann gedacht: Es war gut, dass ich die Brille getragen habe und er hat hinter dem Verhalten seiner Lehrerin eine gute Absicht geahnt. Vielleicht hat er sich seiner Angst erinnert, ausgelacht zu werden, erinnert auch seiner eigenen kindlichen Hilflosigkeit und sich gefragt, warum er so ungeheure Energien hat entwickeln können.

Vielleicht hat Frau Schillack irgendwann Dieter im Stillen um Verzeihung gebeten und gehofft, dass er sie nicht Zeit seines Lebens dafür hassen wird.

*Es wird die Zeit kommen, da wirst du sagen: Ich danke dir, Herr, dass du bist zornig gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest.*

Das kann vielleicht heißen. Ich danke dir, dass ich dir nicht egal war. Dass du mir eine Grenze gesetzt hast. Ich danke dir, dass du mit mir fürsorglicher warst als ich mit mir. Ich danke dir, dass du für mich weiter gesehen hast als ich sehen konnte. Erst die Begrenzung durch den anderen ermöglicht eine andere Wahrnehmung.

Es gibt Begrenzungen, die bleiben im Schmerz und in der Kränkung stecken.

Es gibt Begrenzungen, die führen hindurch in die Freiheit, weil ich den anderen freigebe: ich verzeihe dir, dass du mich gekränkt hast, weil ich sehe, dass es dir nicht anders möglich war.

Wenn das passiert, reden und denken wir voneinander mit Mitgefühl. Im gegenseitigen Verstehen. Wir können dann so reden, weil wir in der Liebe sind. Genauer: Weil wir in Gott sind.

Gott liebt so sehr, dass er sich selbst in diese zornigen Menschengeschichten hineingibt. Eine merkwürdige Liebe. Eine großartige. Eine ganz und gar unfassbare. Aber gewiss eine uns verwandelnde. Amen